WiQ Nr. 19 / Dezember 2018

Wir im Quartier

Frankfurt (Oder)
„Innenstadt – Beresinchen“

Die Zeitschrift von Bürgern für Bürger

Blinde Zerstörungswut. Vandalismus im öffentlichen Raum

Seite 6 – 8

Tabitha Rub – Schöpferin des Quartiers-Maskottchens „WiQtoria“

Seite 18 – 19

Der Quartiersfonds braucht Unterstützung!

Seite 24

Heike Radtke, S. 14 - 15

Hallo liebe Leserin und lieber Leser,

ich bin WiQtoria, die WiQingerin. Diesen Namen habt Ihr für mich ausgewählt. Der ist gut, hätte auch schlimmer sein können wie Wiqi Lieks oder Quartierline. Vielen Dank dafür!
Ich habe heute mit meinem Boot am Winterhafen festgemacht. Dort hab‘ ich mich mit dem WiQ-Team getroffen, das mich ganz herzlich begrüßt hat und wir sind dann in mein Domizil beim Quartiersmanagement im MehrGenerationenHaus MIKADO gegangen. Dort werde ich wohnen.

In meiner Familie wurden viele Geschichten über diese Stadt erzählt. Mein Ururur... großvater mütterlicherseits mit Namen Sven, der Brunnenbauer, war schon mit seinen Männern über die Ostsee, die Oder hinauf bis nach Frankfurt gefahren. Viele andere allerdings waren vorher nach links in die Warte abgebogen. Sein Neffe Jonas war Händler und hat Salzheringe in die hiesige Gegend geliefert.
Gunnar, mein Urur...großvater väterlicherseits, hat an der Viadrina studiert und dort seine Frau Johanna kennengelernt. Beide haben sich hier ein Haus gebaut. Es sind noch viele andere Erinnerungen überliefert worden. Vielleicht erzähle ich später mal davon.

Jetzt guck‘ ich selbst einmal, wie es in Frankfurt (Oder) aussieht und was hier so abgeht.
Beim diesjährigen Städtebauförderungstag habe ich mich selbst schon fast wie ein Promi gefühlt. Eine Wand mit einem Bild von mir haben viele meiner Fans für lustige Fotos benutzt. Ich bin ganz stolz auf meine Schöpferin, die mir diese stattliche Figur gegeben hat. Über sie gibt es einen Artikel in der Zeitschrift. Mich haben sogar die Redakteurinnen und Redakteure für gut befunden und für ein Gruppenbild posiert.

Ich habe in der Zeitschrift geblättert. Das Schwerpunktthema dieser Ausgabe ist Sauberkeit und Ordnung in der Stadt, zu finden in den Artikeln „Blinde Zerstörungswut“, „Badeanstalt Comic-Brunnen“, „Das Gute ist unter uns!“ und „Saubere Sache?“. Es werden auch wieder Menschen aus und um Frankfurt (Oder) vorgestellt in „Jörg Lüderitz. 50jähriges Jubiläum Überquerung der Oder“ und „Oderlandautoren“. Dann gibt es noch Infos rund um das Quartier zum Beispiel mit dem Beitrag zum Projekt „Modellhafte Schaffung armutssensibler Unterstützungsstrukturen“ und Einblicke in den Quartiersfonds.

In Zukunft werde ich mich zusammen mit dem Redaktionsteam im Quartier und in der Stadt umsehen, schauen, welche Veranstaltungen stattfinden und stattfanden und über wichtige Ereignisse, Superbürgerinnen und -bürger, aber auch Probleme berichten.

Wir sehen uns!

Eure WiQtoria

Inhalt

SOZIALE STADT

4 Modellhafte Schaffung armutssensibler Unterstützungsstrukturen. Elternfachberatung seit einem Jahr aktiv im Frankfurter Quartier

IM QUARTIER

5 Das Frankfurter Alpha-Netz

6 – 8 Blinde Zerstörungswut. Vandalismus im öffentlichen Raum

9 Saubere Sache? Frankfurts Dreckecken unter der Lupe

10 Badeanstalt Comic-Brunnen

11 Das Gute ist unter uns!

12 – 13 Willkommen in der „Franky O-Fotoecke“!

14 – 15 **[Oderlandautoren]** Heike Radtke

16 – 17 **[Brunnenpatenschaften]** Brunnen im Dornröschenschlaf

AUSSER QUARTIER

18 – 19 Tabitha Rub – Schöpferin des Quartiers-Maskottchens „WiQtoria“

20 – 21 Jörg Lüderitz. 50jähriges Jubiläum Überquerung der Oder

22-23 **[Frankfurter Kriminalgeschichten]** Wenn Stimmen & Geräusche zum Täter führen!

... UND ZUM SCHLUSS

24 Der Quartiersfonds braucht Unterstützung!

IMPRESSUM:

Ausgabe Nr. 19
Dezember 2018
Herausgeber:

Stiftung SPI
Niederlassung Brandenburg Süd-Ost

Kontakt:
0335 387 18 94
quartiersmanagement-ffo@stiftung-spi.de
www.sozialestadt.frankfurt-oder.de

Redaktion:
Anja Millow, Franziska Liebenau, Heike Radtke, Ivetta Bielawska, Jenny Friede, Lothar Ruhlig, Mario Mische, Dr. Peter Marchand, Peter Radtke, Wolfgang Raeke

Fotos und Grafiken:
Carmen Winter, Franziska Liebenau, Hannes Langer, Hans Neumann, Heinz Berg, Jessica Zaydan, Marie Rodewald, Michael Norbert Langhammer, Tabitha Rub, Wolfgang Raeke, Peter Radtke, UNITHEA Theaterfestival, Volkshochschule Frankfurt (Oder)

Layout, Satz und Druck:
Miriam Büxenstein
Hertastraße 1, 12051 Berlin

Chromik Offsetdruck
Marie-Curie-Straße 8
15236 Frankfurt (Oder)

Auflage:
3.000 Exemplare

Die Zeitschrift wurde aus Fördermitteln im Rahmen des Städtebauförderungsprogramms „Soziale Stadt“ und mit Mitteln der Stadt Frankfurt (Oder) finanziert.

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

LAND BRANDENBURG
Ministerium für Infrastruktur und Landesplanung

STÄDTEBAU-FÖRDERUNG
von Bund, Ländern und Gemeinden

Ohne Grenzen. Bez granic.

Modellhafte Schaffung armutssensibler Unterstützungsstrukturen

Elternfachberatung seit einem Jahr aktiv im Frankfurter Quartier

■ Im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Soziale Stadt“ konnte das Projekt „Modellhafte Schaffung armutssensibler Unterstützungsstrukturen“ im Dezember 2017 beginnen. Der AWO Kreisverband Frankfurt (Oder)-Stadt e.V. ist Träger der Maßnahme und ging mit der Projektleiterin Frau Jacqueline Eckardt an den Start. Ziel des Projektes ist es, die Unterstützung und Begleitung in den Bereichen Elternberatung, Elternbildung und Inklusion in Kindertagesstätten und Horten zu initiieren und auszubauen.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Qualifizierung der Elternberater*innen, aber auch darauf, armutssensible und bedarfsgerechte Angebote für Eltern zu schaffen sowie die vorhandenen Angebote und Institutionen bekannter zu machen und optimal miteinander zu vernetzen.

Damit soll eine Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Integration und Entwicklung im Quartier unterstützt werden. Gleichzeitig wird mit dem Projekt eine Verbesserung der Teilhabechancen von Kindern und deren Eltern angestrebt. Damit kann einer zunehmenden sozialen Ausgrenzung aufgrund von Familienarmut entgegengewirkt werden. Familienarmut hat viele Gesichter. Und so stellt die Fachberatung nicht auf einzelne Themen ab, sondern erfasst zunächst alle Fragestellungen, die im Alltag der Einrichtungen aufgerufen werden – beispielsweise bei Entwicklungsverzögerungen oder bei Aggressionen, bei Trennung der Eltern, bei Behinderungen der Eltern oder des Kindes, bis hin zu prekärer Arbeit, Überforderung oder kulturellen Problemen durch Migration.

Es steht die Entwicklung von passgenauen und möglichst nachhaltigen Angeboten für die Eltern im Mittelpunkt, damit sie ihre Erziehungsverantwortung noch besser wahrnehmen können, aber auch unterstützt und befähigt werden, sich Hilfsmöglichkeiten gut zu erschließen und somit ihre Selbsthilfekräfte zu aktivieren.

„Wir befinden uns auf einer sehr spannenden Reise. Mit den Eltern und den pädagogischen Fachkräften machen wir uns auf den Weg, gemeinsam das Abenteuer ‚Bewusstes Leben mit den Kindern unserer Gesellschaft‘ zu gestalten“, sagt die Fachberaterin des Projektes Jacqueline Eckardt.
In den folgenden Einrichtungen kommt das Projekt zum Tragen:

Kita Spatzenhaus (Unsere Welt Frankfurt (Oder) e.V); Kita Hilde Coppi (Wichern Diakonie Frankfurt/Oder); Kita Bambi (PEWOBE gGmbH); Hort Galaxie (Stiftung SPI); Hort Fröbelsternchen und Kita Regenbogen (Fröbel Bildung und Erziehung gGmbH); Kita Hans und Hanka (Kinderwelt Frankfurt/Oder).

Insgesamt haben damit bereits 1.253 Kinder und deren Familien die Möglichkeit, diese Angebote wahrzunehmen.

■ Jacqueline Eckardt

Kontakt
Jacqueline Eckardt
Fachberatung Elternberatung
AWO Kreisverband
Frankfurt (Oder)-Stadt e.V.

Telefon: 0335-38710963
E-Mail: jeckardt@awo-frankfurt-oder-online.de

Das Frankfurter Alpha-Netz

■ 7,5 Millionen Erwachsene in Deutschland können nicht ausreichend lesen und schreiben. In Frankfurt (Oder) sind es vermutlich etwa 5.300 Menschen. Nicht ausreichend heißt, dass man keinen Brief, keine Speisekarte und keinen Busfahrplan lesen kann. Man kann nicht beim Karaoke mitmachen und nicht beim Scrabble. Eine Spielanleitung vorzulesen ist unmöglich und eine SMS zu schreiben dauert sehr lange. An so etwas wie eine berufliche Fortbildung ist gar nicht zu denken.

Eine Studie der Uni Hamburg hat diese Zahlen belegt. Es wurden Erwachsene im Alter von 18 bis 64 Jahren, die Deutsch als Muttersprache oder auf muttersprachlichem Niveau sprechen, befragt. Jeder und jede von ihnen kann eine eigene Geschichte darüber erzählen, warum er oder sie nicht ausreichend lesen und schreiben gelernt hat. Viele Menschen, denen es so geht, schämen sich und sie versuchen, ihr Defizit zu verbergen. Sie glauben, dass sie selbst Schuld daran sind, so wenig lesen und schreiben zu können und dass sich daran auch nichts mehr ändern lässt. Das jahrelange Versteckspiel hat sie vielleicht sogar krank gemacht.

Aber es gibt auch für Erwachsene noch Möglichkeiten, lesen und schreiben zu lernen. Nicht nur ein Weg führt ans Ziel. Es kann ein Kurs in der Volkshochschule sein, der Besuch des offenen Lerncafés oder das Lernen zu Hause oder bei Freunden am Computer. Familien mit Kindern bekommen in den Eltern-Kind-Zentren Frankfurts Unterstützung.

Damit sich all das herumspricht und die Menschen, die Hilfe brauchen, die Angebote auch finden, hat sich in Frankfurt (Oder) das Alpha-Netz gegründet. Die Gründungsveranstaltung fand am 12. November 2015 in der Volkshochschule statt. Hier befindet sich mit dem Grundbildungszentrum auch die Einrichtung, die das Netzwerk koordiniert. Vierzehn verschiedene Institutionen kamen damals zusammen und viele von ihnen nehmen seitdem regelmäßig an den Netzwerktreffen teil. Dazu gehören die bbw Bildungszentrum Ostbrandenburg GmbH, das Jobcenter, die Stadt- und Regionalbibliothek Frankfurt (Oder), die Sprachberaterinnen der Frankfurter Kitas und das Überbetriebliche Ausbildungszentrum Bauwirtschaft (ÜAZ) des Berufsförderungswerk e.V. des Bauindustrieverbandes Berlin-Brandenburg e.V. sowie Einrichtungen der Industrie- und Handelskammer Ostbrandenburg und der Handwerkskammer Frankfurt (Oder). Inzwischen sind weitere Akteure hinzugekommen. Der Baby-Besuchsdienst ist regelmäßig dabei, eine Logopädin engagiert sich ebenso wie das Frankfurter Quartiersmanagement.

Vorleseaktion im Oderturm

Seitdem trifft sich das Netzwerk dreimal im Jahr. So breit wie die Tätigkeitsfelder der Mitglieder sind auch die Themen. Es ging schon um Kinderbücher und um Lese-Rechtschreib-Störungen, der Baby-Besuchsdienst hat sich vorgestellt, das jim-Mobil und der kommunale Bildungskoordinator. Das Netzwerk entwickelt gemeinsam Ideen für Werbematerial, um Menschen, die wenig lesen und schreiben können, und deren mitwissendes Umfeld anzusprechen. Und die Treffen bieten, was jedes gute Netzwerk zu bieten hat:
Möglichkeiten zum Austausch und zur Information sowie zum gemeinsamen Entwickeln von Ideen. Der Einfall für den Fotowettbewerb zum Thema „Mein Lieblingswort“ wurde im Alpha-Netz geboren. Mit den eingereichten Fotos konnte eine Wanderausstellung gestaltet werden, die schon in der Volkshochschule, im MehrGenerationenHaus MIKADO, im Rouanet-Gymnasium in Beeskow und im cityTREFF bez granic in der Słubicer Straße 8 gezeigt wurde.

Ein wichtiger Termin, um Informationen über den funktionalen Analphabetismus in die Öffentlichkeit zu bringen, ist der 08. September, der Weltalphatag. 2016 und 2017 hat das Netzwerk mit verschiedenen Aktionen an verschiedenen Orten auf sich und die Themen Grundbildung und Alphabetisierung aufmerksam gemacht. Es wurden Ausstellungen gezeigt und es gab eine Lesung in leichter Sprache. Viel Aufmerksamkeit zogen die Spontan-Lesungen am Kunst&Kultur-Wagen sowie im MIKADO auf sich. 2018 fand eine größere Aktion im Oderturm statt.

■ Carmen Winter

Kontakt
Carmen Winter
Grundbildungszentrum
Volkshochschule Frankfurt (Oder)

Telefon: 0335-54 20 25
E-Mail: grundbildung@vhs-frankfurt-oder.de

Blinde Zerstörungswut

Vandalismus im öffentlichen Raum

■ Blinde Zerstörungswut. Woher kommt sie? Namentlich bekannt ist sie als Vandalismus. Kann jedwede Beschädigung an Gegenständen im öffentlichen Raum als Straftat betrachtet und eingeordnet werden? Ist die zweifelsfreie Einordnung von mutwilligen Beschädigungen an öffentlichem oder privatem Eigentum immer als Vandalismus anzusehen? Die Ambivalenz des Wortes im täglichen Gebrauch wird im Folgenden an Hand von Kunst im öffentlichen Raum, wozu auch die vielen Brunnen der Stadt gehören, verdeutlicht.

Definition und subjektive Wahrnehmung von Beschädigungen

Abgrenzungsbemühungen von Beschädigungen werden durch subjektive Sichtweisen erschwert. Dies wird besonders deutlich, denkt man an die Wandmalerei in Form von Graffiti. Für die einen ist es eine Kunstform, für die anderen einfach nur eine Schmiererei, die etwas verunstaltet oder gar zerstört. Nicht abzustreiten ist der Fakt, dass Vandalismus eine Straftat darstellt im Sinne einer Sachbeschädigung nach § 304 StGB (Strafgesetzbuch)[1], die geahndet werden kann und wird. Nach § 303 StGB macht sich wegen Sachbeschädigung strafbar, wer eine fremde Sache vorsätzlich zerstört oder beschädigt. Zerstörerisches Verhalten wird als ein abweichendes gegenüber der Norm eingeordnet; ein vorsätzliches Überschreiten der rechtlichen Grenzen. Formen und Beweggründe für ein solches Handeln sind divers: Aufbegehren gegen die Normen einer Gesellschaft, Langeweile, kein Gespür für die Sinnhaftigkeit von öffentlichem/privatem Eigentum, pure Provokation und Respektlosigkeit, aber auch ein individuelles ästhetisches Empfinden. Die eindeutige Zuordnung von Vandalismus kann jedoch auch schwer fallen, wenn die Mutwilligkeit wegfällt.

Ist das Kunst oder kann das weg?

Beschädigung ohne Absicht

Durch pure Unachtsamkeit kommt es zuweilen vor, dass Gegenstände zerstört werden. Das wird strafrechtlich eher als „ohne Vorsatz“ eingeschätzt und nicht so hart, wenn überhaupt, bestraft. Hierzu zählt beispielsweise auch die Unachtsamkeit gegenüber der Figur „Sieben Raben“ auf dem Marktplatz. Während des Markttreibens kam es bereits vor,

Bei der Figur „Kinder“
von Peter Fritzsche wird
ein Sprössling schmerzlich vermisst

dass Teile der Plastik durch falsches Rangieren umgefahren wurden. Das passiere zwar ohne Vorsatz, sei aber trotzdem als grob fahrlässig einzuordnen, wofür der Verursacher auch hafte, macht Dorit Bunk, die Abteilungsleiterin Grünanlagen und Stadtservice der Stadt Frankfurt (Oder), deutlich. Magdalena Scherer, Beauftragte für Kunst im öffentlichen Raum beim Kulturbüro Frankfurt (Oder), bestätigt ebenfalls, dass nicht alles mutwillig passiere und bisweilen Kunstwerke versehentlich zu Schaden kommen würden. Als Beispiel nennt sie die Plastik „Kraniche“, die auf dem Hansaplatz durch ein Auto beschädigt worden sei. Was von außen als Vandalismus erscheine, sei also nicht immer mutwillig passiert. Nichtsdestotrotz spreche man nicht nur von Bagatellen. Dorit Bunk weist darauf hin, dass solche Vorfälle nicht so schnell zu beheben sein.

[1] Im Strafgesetzbuch ist der Begriff des gemeingebräuchlichen Vandalismus als „Gemeinschädliche Sachbeschädigung“ zu finden: „Wer rechtswidrig Gegenstände der Verehrung einer im Staat bestehenden Religionsgesellschaft oder Sachen, die dem Gottesdienst gewidmet sind, oder Grabmäler, öffentliche Denkmäler, Naturdenkmäler, Gegenstände der Kunst, der Wissenschaft oder des Gewerbes, welche in öffentlichen Sammlungen aufbewahrt werden oder öffentlich aufgestellt sind, oder Gegenstände, welche zum öffentlichen Nutzen oder zur Verschönerung öffentlicher Wege, Plätze oder Anlagen dienen, beschädigt oder zerstört, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.“

So standen sie mal, die „Kraniche“

Einschätzungen zum Vandalismus in Frankfurt (Oder)

Auf die Frage hin, ob es eine große Datenbank gebe mit Statistiken zu den Vandalismus-Vorfällen, muss Dorit Bunk abwinken. Dies sei zu aufwändig und es gebe leider keine Kapazitäten hierfür.

Dennoch werden größere Sachschäden zur Anzeige gebracht, wenn zum Beispiel eine ganze Bank fehle oder Kunstobjekte der Stadt gestohlen oder beschädigt werden. Im Hinblick auf die Brunnen der Stadt weist Dorit Bunk im Speziellen auf die FWA (Frankfurter Wasser- und Abwasserwirtschaft mbH) hin, denn die Mitarbeitenden „sind ja regelmäßig an allen Brunnen und können dann auch am besten einschätzen, welche neuen Schäden wo dazu gekommen sind. Hierüber bekommen wir eigentlich die meisten Rückmeldungen“, so Dorit Bunk.

Bezüglich der Frage, wie sie den Begriff Vandalismus definiere, macht Dorit Bunk deutlich, dass absichtliche Zerstörung abzugrenzen sei von der offensichtlichen „Abnutzung bei der normalen Benutzung. Bänke aus Holz müssen gepflegt werden, bei Spielgeräten müssen ab und zu mal die Netze ausgetauscht oder eben auch das Holz gewartet werden“. Vandalismus fange für sie jedoch ganz klar „schon bei Graffiti an“ und „auch die Schmierereien mit dem Edding sind mutwillige Beschädigungen“, fügt sie hinzu. „Diebstahl eines Kunstwerkes ist dann sicherlich noch eine besondere Form. Aber irgendwo gehört es auch da rein.“ Zu diesem Punkt berichtet Dorit Bunk weiterhin: „Wir hatten auch schon den Fall, gerade bei Bronzeplastiken, dass sich der Schrotthändler bei uns gemeldet hat, bei dem ein Kunstwerk auftauchte. Aber oft ist es dann auch wirklich verschwunden, irgendwo in Privatgärten, in der Schmelze…, wo eben keine Meldung stattfindet“.

>>>

Historische und sprachliche Einordnung des Wortes „Vandalismus“

Vandalismus leitet sich sprachlich ab von der germanischen Volksgruppe der Vandalen. Historischen Quellen[2] zufolge fanden sie östlich der Oder ihren Ursprung. Ende des vierten Jahrhunderts nahmen sie, vertrieben von den Hunnen und anderen Herausforderungen, ihren Weg über Gallien und Spanien bis hin zur damaligen weströmischen Provinz Africa, das heutige Tunesien, auf. Von hier aus begaben sie sich zu Beginn des fünften Jahrhunderts unter der Federführung König Geiserich auf militärische Feldzüge gegen Rom und eroberten weitere römische Provinzen. Hier liegt die Vermutung nahe, dass sich ihre Eroberungen durch blinde Zerstörungswut kennzeichneten, was dann später in den entsprechend aufgeladenen Begriff des Vandalismus mündete. Doch weit gefehlt. Es handelte sich um einen taktischen militärischen Angriff, der systematisch und geplant vollzogen wurde. Die Vandalen agierten aus politischem Interesse und schließlich auch, um die Vormachtstellung zu halten und zu sichern. Darüber hinaus war es die Witwe des damaligen ermordeten Kaisers, die den vandalischen Anführer Geiserich zur Hilfe rief. Die Tore in Rom wurden den vandalischen Soldaten freiwillig geöffnet. Spätere humanistische Quellen[3] verklärten dieses Bild. Es wurde während der Französischen Revolution aufgegriffen von Henri-Baptiste-Grégoire, Bischof von Blois. Vandalismus ist letztlich eine Wortneuschöpfung durch seine Recherchen und Verknüpfungen und die Nutzung des französischen Begriffes „vandale“ (im Deutschen übertragen als „Barbar“) in seiner 1794 veröffentlichten Schrift „Rapport sur les destructions opérées par le vandalisme“. Bis vielleicht ein neuer, ein stimmigerer Begriff, aufgegriffen wird, spricht man nun seitdem von „Vandalismus“, wenn es um blinde Zerstörungswut geht.

Die Aufgaben des Kulturbüros in Sachen Schutz der Kunst im öffentlichen Raum

Seit Juni 2018 arbeitet Magdalena Scherer als Beauftragte für Kunst im öffentlichem Raum im Kulturbüro des Eigenbetriebs Kulturbetriebe Frankfurt (Oder). Zu ihren Aufgabenbereichen gehört sowohl die Organisation und Realisierung von Maßnahmen rund um die Pflege und Bestandssicherung, die Erst- und Wiederaufstellung von Kunstwerken, die Demontage als auch die Beauftragung von Restaurierungsmaßnahmen der Kunst im öffentlichen Raum. Sie ist „ebenfalls auf die Hilfe der Anwohner angewiesen, die bei vorgefundenen Schäden informieren". Einmal im Jahr finde ein Rundgang durch das gesamte Stadtgebiet statt. Man kontrolliere alle Kunstwerke. Ihrer Ansicht nach gebe es derzeit hauptsächlich Graffitis und Aufkleber als Merkmale des Vandalismus gegen Kunst im öffentlichem Raum in Frankfurt (Oder). „In der Vergangenheit kam es auch zu Zerstörungen von Kunstwerken", fügt Magdalena Scherer hinzu.
Auf die Frage hin, welche Maßnahmen konkret getroffen werden, um Vandalismus zu vermeiden oder Schäden zu beseitigen, wird auf einen speziellen Graffitischutz hingewiesen. „Jedoch hängt das auch immer vom Material ab. Es gibt sehr empfindsame Materialen, bei denen eine Reinigung behutsam vorgenommen werden muss wie zum Beispiel Sandstein", antwortet Magdalena Scherer. Sie weist auf Reparaturen hin, die sehr kostenintensiv seien. Manchmal helfe es jedoch einfach, die Art der Präsentation und den Standort des Kunstwerkes gut zu wählen, sodass diese nicht beschädigt werden können.

Dorit Bunk am Comic-Brunnen

Hilfe und Unterstützung nötig

Wie bereits im Vorfeld erläutert empfinden viele Menschen Diebstahl als eine Form von Vandalismus. Hier macht Magdalena Scherer deutlich, dass dies sehr problematisch sei hinsichtlich der vielen Bronzeplastiken der Stadt. Sie bittet die Anwohnenden, „ein besonderes Augenmerk auf diese Plastiken zu haben". Auch Dorit Bunk ist diese Botschaft wichtig: „Augen auf! Und dann auch entsprechende Hinweise melden, ob per Mail oder per Anruf." Sie wisse dann, mit wem sie sich dazu in Verbindung setzen müsse, auch wenn sich die Verantwortlichen der Brunnen und Kunstwerke zu diesem Thema nicht regelmäßig treffen würden, sondern nur anlassbezogen.
Der „Faktor Mensch" sei in Sachen Vandalismus-Aufklärung in Frankfurt (Oder) also von unschätzbarerm Wert, hebt Dorit Bunk in ihren Ausführungen hervor. Dank der Hinweise aus der Bevölkerung sei schon das ein oder andere Mal Vandalismus aufgedeckt oder Schlimmeres verhindert worden. Ein weiteres etabliertes Kommunikationsmittel zwischen Stadt und Bürgerschaft ist die Bürgerplattform. Über den unten stehenden QR-Code ist der Zugang dazu zu finden. Hier können insbesondere Bürgeranliegen[4] direkt kommuniziert werden. Diese Plattform wird von der Bevölkerung vornehmlich für Hinweise bezüglich Ordnung und Sauberkeit genutzt. Das seien zwar nicht ganz die erhofften Hinweise in Sachen Vandalismus, aber nichtsdestotrotz trage dies auch zum Gesamtbild der Stadt mit bei, wenn man gleichfalls hierauf achte, resümiert Dorit Bunk.

■ Anja Millow

Hier geht es zur Bürgerplattform!

Kontakt
Dorit Bunk
Abteilungsleiterin Grünanlagen und Stadtservice
Amt für Tief-, Straßenbau und Grünflächen

Telefon: 0335 552-6604
E-Mail: dorit.bunk@frankfurt-oder.de

Kontakt Kulturbüro
Kulturbetriebe Frankfurt (Oder)

Telefon: 0335 55378335
E-Mail: kulturbetriebe@Kultur-Ffo.de

[2] Volker Bierbrauer, Helmut Castritius: Wandalen. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (RGA). 2. Auflage. Band 33, Walter de Gruyter, Berlin / New York 2006, ISBN 3-11-018388-9, S. 168–217.
[3] http://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/1449225.
[4] www.frankfurt-oder.de/Bürger/Gesellschaft-Leben/Bürgerplattform/Bürgeranliegen.

Saubere Sache?

Frankfurts Dreckecken unter der Lupe

■ Ich finde, Frankfurt (Oder) ist schön, zumindest gibt es schöne Ecken. Mir ist aufgefallen, dass an vielen Straßen rekonstruierte und farblich dekorativ gestaltete Häuser stehen. Es ist schön, dass es diese alten Gebäude gibt, die an das historische Frankfurt (Oder) erinnern. Andere Bauten, wie die „Sieben Raben", sind historisch angelehnt gebaut. Auch das ist ein guter Ansatz. Es fällt sicher auch Besuchern auf, dass hier etwas in Bewegung ist.

Leider haben wir nicht nur Aushängeschilder. Gerade im Zentrum, das meiner Meinung nach häufig als Anlaufpunkt der vom Bahnhof kommenden Gäste erreicht wird, gibt es nicht nur Schönes. Der markanteste

Schandfleck im Zentrum ist das alte Kino. Für das Gebäude selbst können wir als Bürger nicht viel tun. Da ist mehr die Stadtverwaltung gefragt. Nur leider sehe ich den Platz davor häufig mit Abfall „dekoriert". Das lässt sich vermeiden!
Auf meinem Weg ins Zentrum, den ich häufig laufe, sehe ich diverse „Dreckecken". Ich habe von meinen Eltern gelernt, Bonbonpapier, Fahrscheine oder Plastetüten gehören in Mülleimer und nicht auf die Straße.
Das haben wir auch an unsere Kinder weitergegeben. Leider scheint das nicht bei allen so zu sein. Jeder sollte einschreiten, wenn solche Dinge beobachtet werden. Das geht aber manchmal nach hinten los. Ich habe beobachtet, dass ein Raucher im Zentrum an der Haltestelle seine Kippe in das vorgesehene Gitter am Müllbehälter steckt und der neben ihm stehende seine auf die Gleise schnippt. Das wirft Fragen auf. Fordert Ersterer den Zweiten auf, die Kippe richtig zu entsorgen, bekommt er nur unflätige Bemerkungen zu

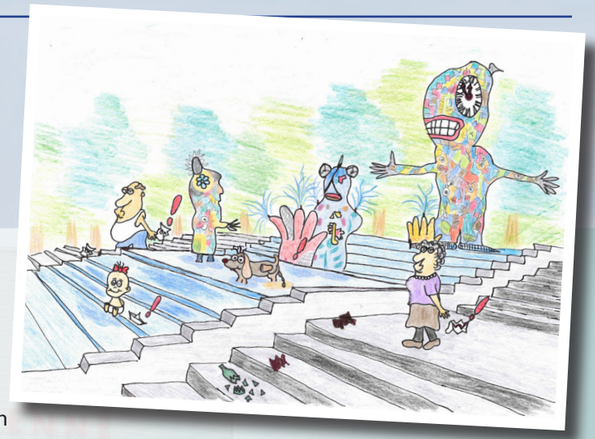
hören. Ich habe selten den Mut, diese Menschen direkt anzusprechen oder den „Schaden" zu beheben. Aber ich habe auch Positives beobachtet. Eine junge Mutter hat ihnen drei kleinen Kindern in einem Becher Getränke gegeben. Dann schickte sie das älteste Kind, den Becher im Mülleimer zu entsorgen.
Eine Ecke liegt mir schwer auf dem Magen. Die Freifläche zwischen Kaufland und Halbe Stadt ist zugegebenermaßen nicht einladend, birgt aber Potential. Ich finde es erschreckend, was dort alles liegt. Dort befindet sich keine Müllkippe. Jeder sollte bedenken: Papiertaschentücher verrotten nach drei Monaten bis zu fünf Jahren und enthalten auch noch Chemikalien. Sie sehen also nicht nur eine Weile störend aus, sondern können auch den Boden verunreinigen. Bierdosen und Folien von Naschereien (80-200 Jahre) liegen dauerhaft im Blickfeld. Glasflaschen und Scherben bergen Verletzungsgefahr und bleiben uns für immer erhalten, Kaffee-

becher to go „nur" 50 Jahre. Selbst Obstabfälle benötigen bis zu zwei Jahren (Orangenschale) zum Abbau. Zigarettenstummel verrotten in 10 bis 15 Jahren. Was man nicht unbeachtet lassen sollte, ist, dass Müll häufig Schädlinge anzieht. Darauf kann wohl jeder verzichten.
Bei Freiflächen und an vielen Straßenrändern fühle ich mich mit verantwortlich. Ich könnte etwas sagen oder selbst etwas Abfall aufheben. Leider tue ich es nicht oft. Auch wenn an manchen Stellen der Stadt wenig Papierkörbe vorhanden sind, ist das kein Grund, die Abfälle einfach fallen zu lassen. Da kann jeder aktiv werden.

Übernehmen auch Sie Verantwortung für die Stadt, für Ihren Lebensraum und den Ihrer Kinder und Enkel!

■ Heike Radtke

Badeanstalt Comic-Brunnen



Es ist Juli, das Thermometer zeigt 28 Grad und die Sonne scheint vom wolkenlosen Himmel auf mich herab. Ich lasse meinen Blick quer über den Brunnenplatz schweifen, mitten im Zentrum unserer schönen Stadt, bis ich sie sehe, die Badeanstalt Comic-Brunnen.

Über der großen Comicfigur erstreckt sich eine riesige Wasserrutsche, die im unteren Teil des Brunnens endet. Es herrscht reges Treiben. Die Kinder erfreuen sich ihrer Ferien, planschen, lachen und lassen ihre kleinen selbstgebastelten Papierboote die Rinne entlang gleiten. Die Eltern sitzen in Liegestühlen auf dem feinen aufgeschütteten weißen Sand rund um den Brunnen und genießen den sonnigen Tag mit einem Burger, Stück Kuchen, mexikanischen Burrito oder kühlen Eis.
Ich wache auf! Ein kleiner Tagtraum hatte mich übermannt. Den Telefonhörer am Ohr warte ich, bis sich Frau Bunk, Abteilungsleiterin Grünanlagen und Stadtservice des Amts für Tief-, Straßenbau und Grünflächen in Frankfurt (Oder), am Apparat meldet. Dann frage ich sie, wie es in der Zukunft mit unseren schönen Comic-Brunnen aussehen könnte. Ist das Baden dort erlaubt? Kann es möglich sein, den Brunnen als offizielle Badestelle zu deklarieren? „Leider nein“, bringt sie mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Sie erklärt mir, dass schon einige Anwohner bei ihr anriefen und sich beklagten, dass der Brunnen rutschig oder das Wasser grün sei und ihre Kinder dort nicht baden können. Viele Faktoren sprechen leider dagegen. Die Sicherheit könne nicht zu jeder Zeit garantiert werden. Um den Brunnen algenfrei zu halten, benötige man Chemikalien. Würde man den Brunnen als Badestelle ausweisen, müsse mindestens einmal pro Woche das komplette Wasser ausgetauscht werden, um die Keimfreiheit gewährleisten zu können. Dies sei finanziell nicht möglich. Auch das Risiko eines Unfalls sei einfach zu hoch. Somit ist das Baden im Comic-Brunnen verboten.
Unser Comic-Brunnen, erschaffen im Jahr 2000 vom Künstler Michael Fischer-Art aus Leipzig, soll mit seiner Größe als Symbol über den Brunnenplatz hinauswirken. Er schreibt auf seiner Homepage:
„…Der Brunnenplatz in Frankfurt/Oder soll mit einer Brunnenanlage gestaltet werden, an der sich die auswärts verbreiteten Klischees über die Stadt brechen: Sie soll leuchtend Betrachter anziehen, auf positive Weise irritieren, den im Übermaß funktionellen Platz beseelen und eine Spur exotisch wirken…“
Schön und imposant ist er, denke ich. Doch um seine Schönheit zu bewahren, benötigt man viel Einsatz und Pflege. Dank der Patenschaften der Wohnungswirtschaft, der Stadtwerke und des Unternehmens Mütra kann der Brunnen überhaupt erst betrieben werden.
Leider meint es nicht jeder mit unserem Comic-Brunnen gut. Und nicht alle erkennen, wie leicht das System beschädigt werden kann. Ich hatte die Möglichkeit, mit Herrn Minack der Mütra GmbH und der Öffentlichkeitsmitarbeiterin Frau Silchmüller der FWA mbH zu sprechen. Die Mütra schickt täglich zwei Mal einen Mitarbeiter zum Brunnen, um ihn zu reinigen. Ein Mal wöchentlich kontrollieren zwei Mitarbeiter der FWA mbH die Wasserqualität und reinigen die Filter. Täglich finden sie Müll in der Brunnenanlage, wird mir berichtet. Dieser verstopft die Abläufe und lässt den Brunnen auch mal überlaufen. Dies verursache einen hohen Wasserverlust. Es finden sich regelmäßig Laub, Pappbecher, Papier, Spielzeug, Kinderbekleidung, Steine und unzählige Zigarettenkippen in der Brunnenanlage. Auch Glasscherben werden hin und wieder entdeckt.
Ich frage Herrn Minack: „Was war der seltsamste Fund Ihrer Mitarbeiter im Comic-Brunnen?“ Herr Minack antwortet: „Eine Windel, auch wenn man es nicht glauben möchte.“
Aus unserem Comic-Brunnen wird in Zukunft mit Sicherheit keine Badeanstalt. Aber einen schönen Sommertag kann man auf jeden Fall am Brunnen verbringen. Auch einen Burger, einen Burrito, ein Stück Kuchen oder ein kühles Eis kann man sich am Brunnen schmecken lassen. Doch wir müssen auf ihn aufpassen, um weiterhin sein imposantes Antlitz und das zarte Plätschern des Wassers genießen zu können.

■ Franziska Liebenau

Das Gute ist unter uns! [1]

Der Comic-Brunnen, die Attraktion im Zentrum. Er ist etwas Besonderes. Letztens stand ich wieder davor:

Im Brunnenwasser, gelblich fahl,
nach kalter, klarer Sommernacht.
Glänzt schon ein erster Morgenstrahl
und macht mir, dass der Brunnen lacht.

Anfangs dachte ich öfter: Was für eine genügsame Stadt, wo so etwas wie dieser Brunnen eine Attraktion ist. Nachdem ich nun ein Jahrzehnt Frankfurter bin, kann ich seine Bedeutung kaum überschätzen:

Der Brunnen ist des Platzes Fenster.
Drin toll'n am Tage Hund und Kind,
wodurch die speienden Gespenster
immunitätserhöhend sind.

Und dann hat er mich wahrlich Unglaubliches erleben lassen. Unglaubliches geschieht nicht an jedem Platz. Unglaubliches braucht einen bestimmenden, einen lebenden, eben solchen Platz. Und hat es gefunden!
Also! Ein früher Morgen. Ein Trunkener, nein, ein Besoffener, eine Flasche in der Hand, taumelt zum Brunnen – selten für die Tageszeit, denn wo kann man in Frankfurt (Oder) bis zum hellen Morgen trinken?

Da fällt dem losen, schwanken Läufer
die Flasche aus der Zitterhand.
Und dämlich feixend sieht der Säufer,
wie sie zerspringt am Brunnenrand.

Nun drohen Kind und Hundepfoten
in nahen Mittagshitzestunden
durch diese Großtat des Idioten
sich sehr gefährlich zu verwunden.

Ich musste handeln, ich wollte handeln, ich hätte gehandelt. Aber:

Zwei Köpfe überraget mich der Mann
und zweimal stärker ist er sicher auch.
Ich seh' mir meine schlaffen Arme an,
betrachte wägend meinen Bauch

und bleib nun still und schäme mich
gedankenvoll und tatenlos,
in Praxi immer lächerlich,
mit weicher Scheiße in der Hos'.

Doch Gewalt war auch diesmal nicht nötig. Ein Mann kam hinzu. „Noch so ein Assi“, sagte der Säufer und verschwand.

Ein Flaschensammler, grob gekleidet,
zu einem Abfallkübel schritt,
den schon die Elstern ausgeweidet.
Sein Haar, ein eigner Scherenschnitt.

Ich wusste nicht, wie ich nun davon kommen könnte. Aber was geht mich die Flasche an. Doch, hat der Sammler mich vielleicht erkannt? Wenn es über Tag verletzte Kinder gibt, bin auch ich verantwortlich. Was soll's. Ich kann ja doch nichts machen. Ich war's nicht. Wozu haben wir die Stadtreinigung. Die werden sich schon kümmern – dazu sind sie schließlich da…! Was macht denn der Prekäre da?

Indess striff unser Flaschenmann
die Schuhe ab und wühlte
sich tastend an die Scherben ran
bis er die Scherben fühlte,

Und holt sie nach und nach hervor
selbst splitterkleinste Teile!
Und während ich beim Zuseh'n fror
ließ er sich Zeit und Weile.

Ich kam nicht aus den Schuhen raus!
Hab' längst verlernt, mich selbst zu bücken.
Sah' sicher sehr idiotisch aus.
Wie alle, die sich geistvoll drücken!

Seinen Namen wollte er mir nicht nennen, doch mein Pessimismus bezüglich der Stadt und dem Erdkreis wie weggeblasen. Ja, ich ertappte mich, über Tage hinweg, Papier und Plastik, also den Wegwurf anderer Leute, aufzuheben und unter den spottenden Blicken der Zeitgenossen in eine Abfalltonne zu stecken, auch wenn die hunderte Schritte entfernt war. Es hat angehalten!
Mir fiel die Legende von Sodom und Gomorrha ein. Beide Städte wären nicht vernichtet worden, hätte sich in ihren Mauern auch nur ein Gerechter gefunden.

Ergriffen stand ich vor den Stufen!
Ich habe den Gerechten dieser Stadt geseh'n!
War viel zu fad, Halleluja zu rufen!
Kann diese Stadt am End' gar übersteh'n?

■ Dr. Peter Marchand

[1] Die Verse stammen aus der „Ballade vom guten Flaschensammler“.
In: Adoleszent. Lebenslang.; Peter Marchand, Epubli Verlag Berlin, 2017.

Willkommen in der „Franky O-Fotoecke"!

Besucherinnen und Besucher der Interkulturellen Woche und ihre Wünsche für das Zusammenleben in Frankfurt (Oder)

Mit dem „Fest der Vielfalt" des Migrationsnetzwerkes THINK fand die diesjährige Interkulturelle Woche am Samstag, dem 29. September 2018, ihren feierlichen Höhepunkt und Ausklang in Frankfurt (Oder). Von 14 bis 19 Uhr lud ein unterhaltsames Programm zum interkulturellen Austausch und Miteinander auf dem Brückenplatz 2.0 an der Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Straße 11a ein.

Neben einem vielfältigen Programm bestehend aus Musik und Tanz verschiedener Regionen der Welt, Sport- und Spielangeboten, einem Upcycling-Workshop, Führungen durch die interkulturellen Gartenanlagen und kulinarischen Köstlichkeiten ging es in der Turnhalle kreativ zu. Bei einer Fotoaktion des Quartiersmanagements konnten sich die Gäste verkleiden und ihre Botschaften oder Wünsche für das interkulturelle Zusammenleben in Frankfurt (Oder) in Bildern einfangen lassen. Eine Sammlung der gemachten Fotos ist auf diesen Seite zu sehen.

THINK Training und Hilfe zur Integration in der Nachbarschaft durch Kooperation

WiQ Nr. 19 / Dezember 2018
IM QUARTIER

[Oderlandautoren]

Heike Radtke

■ Wie gut das Schicksal es doch mit so manchem meint! Heike Radtke ist in Potsdam geboren, also inmitten der Gärten und Schlösser einer Residenz; lange Zeit die der brandenburgisch-preußischen Kurfürsten und Könige, dann der NS-Kreisleiter, dann der SED-Bezirkssekretäre, dann des brandenburgischen Ministerpräsidenten. Ich zähle das nicht auf, weil diese Leute Heike geformt hätten, sondern deshalb, weil sie seit Jahrhunderten Schätze anhäuften und Heike somit in die unmittelbare Nähe ihrer Wiege legten.

Aufgewachsen ist sie in Ferch, am Schwielow. Tief beeindruckt vom See schrieb Fontane: „…der Schwielow ist breit, behaglich, sonnig und hat die Gutmütigkeit aller breit angelegten Naturen."
Schon bin ich beim Kern der Sache. Zu gutmütig sei sie, sagt Heike Radtke oftmals über sich selbst. Es mag stimmen. Aber was ist das für eine Zeit, in der man zu gutmütig sein kann? Wo will diese Zeit hin, wenn Gutmütigkeit schadet?
Sie liebte Aufsätze! Schon im 12. Lebensjahr begann sie, mehr zu schreiben, als die Schule verlangte. Sie meinte, sich nicht austauschen zu können, weil man es „ins Lächerliche zog". Sie pausierte also ein Weilchen, ließ sich aber auf die Dauer nicht aufhalten. Vom christlichen Vater bestärkt, schrieb sie ein Krippenspiel, mimte selber mit und erntete viel Erfolg.
Wie alle Kreativen trieb auch sie unstillbare Neugier. Weder das Studium zum Lehrer für Mathematik und Physik, noch ihre späteren Familienpflichten als Mutter von vier Kindern konnten sie davon abhalten, stets und ständig zu lesen. Und – weiter zu schreiben! Erst durch die Kinder, dann von den Enkeln inspiriert entstanden Kurzgeschichten. Prosa für Kinder. Meines Erachtens voller Liebe, Verständnis und „Gutmütigkeit". Und zudem literarisches Talent bezeugend.
Einige Male schickte sie ihre Poesie an Verlage. Wir Oderlandautoren wissen, wie es da abgeht. Wessen Name vermeintlich kein Geld zieht, der muss eben unbekannt bleiben. Heike folgert leider daraus, nicht gut genug zu sein. Ein weiteres Beispiel dafür, wie sich dortige Experten an der Entwicklung und Förderung von Talenten (aus Profitgier) versündigen.
Ich erfahre von Selbstzweifeln. Mir scheint, dass Heike an ihre vielleicht auch vom Schwielow geformte „breit angelegte Natur" nicht immer fest genug glaubt.
Manchmal schreibt sie gemeinsam mit einer ihrer Töchter im „Tandem". Danach lesen sie die Werke, machen sich Mut und lassen sich ermutigen. Das finde ich schön.
Um in dieser Zeit Lehrer zu sein, fand sich Heike abermals „zu gutmütig". Mir hingegen scheint, dass sie für die Spezialisierung als Mathe- und Physiklehrer eben „zu breit angelegt" ist. Besser passte die Horterzieherin und Hauswirtschafterin. Schließlich tat sie sich noch eine Umschulung zur Steuerfachgehilfin an und arbeitete in diesem Fach bei der Volkssolidarität. Für deren Begegnungsstätte war sie lange Jahre der gutmütige, gute Geist. Als sie nebenbei verlauten ließ, Literatur zu verfassen, folgte der Dank auf dem Fuß: „Machen Sie mal lieber Ihre Arbeit!" – motzte der Oberste aller Solidarischen.
Das alles schmälerte verständlicherweise ihre Schreibzeit und Schreiblust. Zum Glück nicht für immer.
In dem Buch „Susanne in der Badewanne", zusammengestellt von Peter Stimmig, konnte sie zwei ihrer Kindergeschichten unterbringen. Da geht es um rosa Wolken, grüne Hasen und feuerstrahlende Mondraketen.
Auf die Oderlandautoren ist sie in einer „Nacht der Poesie" gestoßen. Nun bereichert sie uns und hat bereits an Lesungen mitgewirkt. Momentan beschäftigt sie sich mit dem literarischen Potential, das im Mystischen schlummert. Vom Jenseits, jenseits der Physik, im Metaphysischen, dort, wo die Existenz Gottes gleichermaßen berechtigt vermutet oder abgelehnt werden kann, erwartet sie neue Impulse.
Einige ihrer Arbeiten werden wir in der diesjährigen Anthologie „Nacht der Poesie" veröffentlichen.
Etwas verschlossen, die Arme vor der Brust gekreuzt, selbstzweifelnd fragt sie mich: „Bin ich auch gut genug dafür?" Was soll man da machen!

■ Dr. Peter Marchand

Steffis Traum

Es ist Abend.
Steffi liegt mit ihrem grünen Kuschelhasen im Bett.
Die rosa Wölkchen auf dem kleinen Kissen sind auch
im Mondschein zu sehen.
Der Hase räkelt sich. Steffi staunt. „Komm", sagt der Hase, „wir
reisen mit der rosa Wolke durch die Welt."
Vom Kissen löst sich eine Wolke, wird größer und wartet
vor dem Bett. Steffi und der Hase steigen auf.
Dann fliegt die Wolke durch das offene Fenster.
„Wo möchtest du hin?"
Es gibt so viel, was sie sehen möchte.
„Ich würde gern erleben, wie eine Rakete startet", sagt Steffi.
Sie fliegt vorbei am Haus, an der Schule, am Rathaus und dann
immer weiter und höher. Jetzt sind sie mit der rosa Wolke über
vielen weißen Wolken.
Es dauert gar nicht lange und sie landen auf dem Raketenstartplatz.
Groß und mächtig steht die Rakete in einem Gerüst. Von irgendwo
her hört sie jemand zählen. „Zwölf, elf, zehn, neun, acht ..."
Unter der Rakete brodelt es. „... sieben, sechs, fünf, vier, drei ..."
Langsam schwenken die Stützen zur Seite. „ ...zwei, eins, null – Start."
Ein Feuerstrahl schießt unter der Rakete hervor. Sie hebt langsam
ab. Dann wird sie immer schneller.
Erstaunt tritt Steffi einen Schritt zurück.
Dabei stolpert sie und fällt hin.
Sie schlägt die Augen auf und merkt, dass sie vor dem Bett liegt.
Schnell krabbelt sie wieder zurück, drückt den grünen Hasen
fest an sich und wünscht sich einen neuen Traum.

[Brunnenpatenschaften]

Brunnen im Dornröschenschlaf

■ Fast jeder kennt wohl das Märchen „Dornröschen“ der Gebrüder Grimm. Da hatte doch die nicht eingeladene dreizehnte Fee dem unschuldigen Mädchen zu seinem 16. Geburtstag den Tod gewünscht. Nur durch den Wunsch einer anderen Fee konnte er auf besagte 100 Jahre Schlaf gemindert werden.

Die Zeit verging und viele versuchten, die Dornenhecke zu durchbrechen und kamen darin um. Bis eines Tages, als die 100 Jahre verstrichen waren, ein edler Prinz die Königstochter erweckte und das Märchen ein gutes Ende nahm.
Was haben nun Frankfurter Brunnen mit diesem Märchen zu tun?
Es trug sich zu in einer Zeit, als – nennen wir ihn mal Fritz der I. – die Stadt regierte. Er war ein guter Regent, der während seiner Herrschaft ab 1965 viele der existierenden wasserspendenden Kunstwerke erhalten, betreiben und einige neue erbauen ließ.
So entstand 1982 im Kommunardenweg der Mühlenbrunnen. Sein Schöpfer, Nikolaus Bode, stilisierte die Funktion einer Mühle in einer Endmoränenlandschaft. Zwei große Mühlsteine und zahlreiche Findlinge kennzeichnen diesen Brunnen.
Von oben herab fiel das Wasser auf das hölzerne Mühlenrad, welches sich daraufhin zu drehen begann und das Nass in die Tröge fließen ließ. Besonders an den warmen Wochenenden fanden sich hier viele Kinder mit ihren Eltern ein, planschten und spielten. Den Müttern und Vätern gelang es dann oft nur durch Bestechung mit einem Eis, ihre Kinder in die nahegelegenen Eisbar vom Brunnen wegzulocken.
Drei Jahre später, im Jahre 1985, wurde der vom gleichen Künstler sehr detailreich gestaltete Tränkbrunnen im Aurorahügel nahe dem Hochhaus Nr. 7 aufgestellt.
Aus dem Mund des Schäfers, der waagerecht in den Stamm eingesetzt wurde, ergoss sich das Wasser in den

langen Holztrog. Hier sollten sich seine vielen Schafe am lebensnotwendigen Nass sattsaufen. Aber auch anderen durstigen Tieren, wie der kleinen Maus, spendete er durch das Loch am Ende der Bütte die begehrte Flüssigkeit.
1990 war das Jahr großer politischer Veränderungen.
Unser Fritz der I. dankte aus gesundheitlichen Gründen ab. Wunderliche Dinge geschahen mit den Brunnen der Stadt. Auch durch die neuen Eigentumsverhältnisse begründet, die sich nun ergaben, wechselten einige Brunnen den

Besitzer. Deren Wohlergehen lag nicht mehr in den Händen der kommunalen Verwaltung.
So verschwanden die Brunnen auf dem Brunnenplatz, vor der Schule in der Bischhofstraße, im Rosengar-

ten des Cafés am Kleistpark, dem Zentrum zwischen dem heutigen Kaufland und dem Oderturm und leider noch andere. Nach und nach sprudelte nur in wenigen von ihnen auch mal das Wasser. Schon lange versiegt sind Oderlandbrunnen in der Franz-Mehring-Straße Ecke Wieckestraße, Tröpfelbrunnen in der Karl-Marx-Straße zur Rosengasse hin und die beiden hier beschriebenen Holzbrunnen von Nikolaus Bode.
Welchen bösen Zauber haben geheime Mächte ausgesprochen, dass das Sprudeln aufhörte und die Brunnen in einen Dauerschlaf verfielen?

Beide werden heute kaum wahrgenommen. Der eine liegt versteckt unterhalb der kleinen Treppe in einer Häuserecke und wird von Mai bis Oktober von den Blättern der Hecken und Bäumen verdeckt. Heute ist er einsam und verlassen. Kein Kind möchte dort mit den Eltern zum Spielen hin. Wohl kaum ein Frankfurter Einwohner könnte heutzutage einem verliebten Prinzen auf seine Frage: „Wie komme ich zum Mühlenbrunnen? Meine Prinzessin erwartet mich dort?“ – eine Antwort geben. Ein ähnlich grausames Schicksal teilt der andere einstige Wasserspeier. So verwittert er, ohne seine Funktion als Wasserspender wahrnehmen zu können. Selbst als Vogeltränke ist er nicht zu gebrauchen, da das Regenwasser durch das Loch am Ende des Trogs sofort herausfließt. Selbst Anwohner nehmen seine Existenz schon nicht mehr wahr.
Wenn beide doch weinen könnten, so würden ihre Tränen ihrem Dasein noch einen Sinn geben.
Ach, hätten sie doch auch, wie einige Brunnen unserer Stadt, einen Paten, der sich liebevoll um ihr wohlergehen kümmert. Kommt bald ein edler Prinz, der die vielleicht noch rettbaren Schönheiten aus ihrem „Dornröschenschlaf“ zu erwecken vermag? Oder eine gute Fee, die den Brunnen neues Leben einhaucht?

Es ist schade, dass gerade diese Brunnen, mit einer örtlichen Beziehung zu den Mühlen der Stadt und ihrer Umgebung und zur noch heute hier betriebenen Schafzucht, dem Verfall preisgegeben wurden.
Denn wie heißt es doch in dem Lied vom Wasserträger so trefflich: „Ohne Wasser merkt euch das, wär‘ unsre Welt ein leeres Fass!“[1]

■ Peter Radtke

[1] Regie: Grigorij Aleksandrov; Komposition: Isaak Ossipowitsch Dunajewski.
Wasilij Iwanowitsch Lebedew-Kumatsch schrieb den Text „Der Wasserträger“ zum Kinofilm „Wolga, Wolga“.

Sie möchten auch ein Brunnenpate sein?

Kontakt
Dorit Bunk
Abteilungsleiterin Grünanlagen und Stadtservice
Amt für Tief-, Straßenbau und Grünflächen

Telefon: 0335-552 6604
E-Mail: dorit.bunk@frankfurt-oder.de

Dürfen wir vorstellen: Tabitha Rub – Schöpferin des Quartiers-Maskottchens „WiQtoria“

■ Schon als Kind stellte sich die malbegeisterte Tabitha eine Staffelei ins Zimmer. Heute hat sie ein eigenes Atelier in Leipzig. Ihren künstlerischen Weg begann sie im heimischen Baden in der Schweiz. Dort riet ihr ein Lehrer nach der Schule zu einem gestalterischen Vorkurs in Luzern, während dessen Verlauf ihr klar wurde, dass sie sich intensiv mit der Malerei befassen möchte. In einem umfangreichen Bewerbungsverfahren setzte sie sich gegen eine Vielzahl von Bewerberinnen und Bewerber durch und konnte das Studium der Malerei und der Grafik in Leipzig beginnen.

Wie aber hat Tabitha den Weg nach Frankfurt (Oder) gefunden? Sie erzählt mir von einer langjährigen Freundin, die in der Oderstadt wohnte. War Tabitha zu Besuch da, konnte sie sich besonders an den Oderwiesen erfreuen. Auch die Secondhandläden hatten es ihr angetan, weil man in ihnen gute Sachen fand. Erwähnte Freundin ist es auch gewesen, die die Künstlerin auf die Quartierszeitschrift aufmerksam gemacht hat. „Ich habe ein oder zwei Tage vor dem Ende der Abgabefrist von der Ausschreibung erfahren. In einer Nacht- und Nebelaktion entstand dann die Zeichnung.“ Diese Freundin stand für WiQtoria Modell. Das Bild dafür hatte Tabitha augenblicklich im Kopf. „Ich stellte mir sofort vor, wie so eine Zeichnung aussehen könnte. Meine Freundin war das Vorbild. Ich brauchte jemanden, der taff vor mir steht und keine Angst hat. Das Zeichnen ging dann recht zügig.“

Taff und mutig. Das passt zu dem Wunsch der Leserinnen und Leser nach einem frechen Maskottchen. Steckt auch ein bisschen von Tabitha in der Figur? Vielleicht die orangenen Haare? Tabitha lacht. „Ich hatte mal ganz rot-orangene Haare, tatsächlich. Mein Kopf trug schon jede erdenkliche Farbe!“ Und weiter: „Was ich immer schön finde, ist, wenn Menschen überzeugt von sich sind. WiQtoria hat sehr viel Gefühl. Sie lebt ihre Emotionen aus. Das ist etwas, was mich fasziniert. Man sollte sich selbst überlegen, was man gut oder schlecht findet, sich dann seiner Sache bewusst sein und dafür auch freundlich, aber bestimmt einstehen. Dieses Rotzfreche, das kommt bei mir wahrscheinlich auch durch. Mit dem Alter wird man gemäßigter. Man weiß, es lohnt sich nicht immer, die Klappe aufzureißen.“

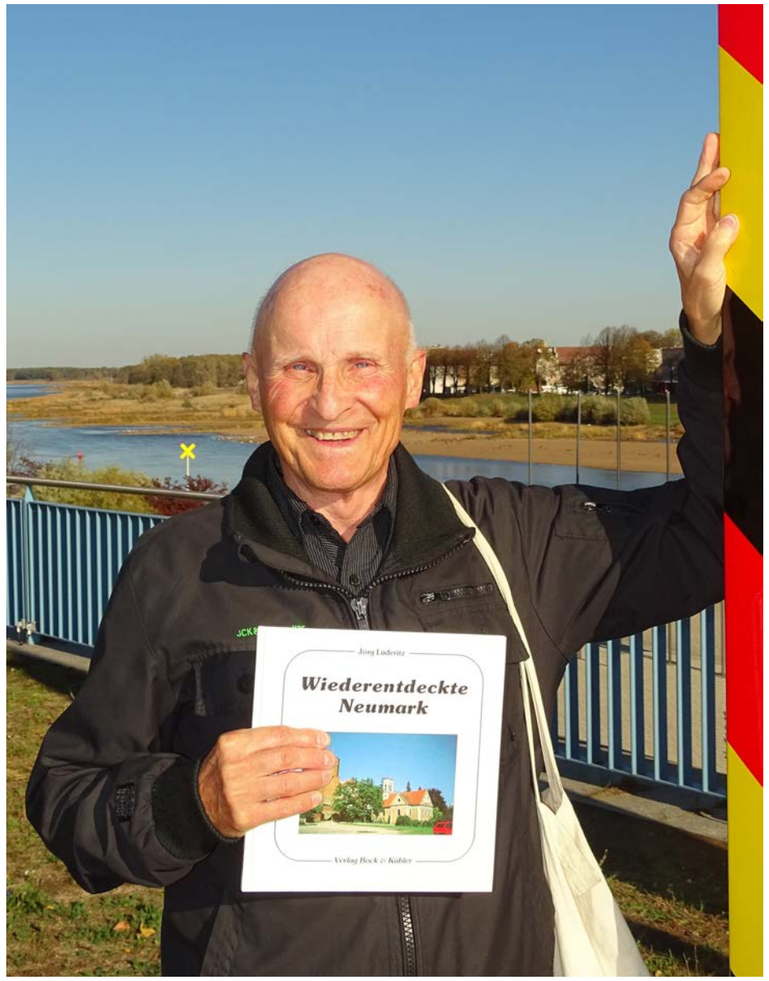
Dieses Selbstbewusstsein und der Wunsch, für sich und seine Bedürfnisse einzustehen, waren wichtig während Tabithas Jugend. In der Schule zeichnete sie gerne in ihre Schreib- und Notizhefte, um sich den Unterrichtsstoff besser merken zu können. Das wurde von den Lehrerinnen und Lehrern nicht gern gesehen. „Anfangs wurde ich dafür sehr kritisch beäugt. Aber man kennt es ja, beim Telefonieren kritzelt man oft herum. Dann kann man sich besser konzentrieren.“
Den Inhalt aus dem Unterricht verpackte sie außerdem gerne in Comics. „Lustige, kleine Ideen in Comicform darzustellen, das macht mir Spaß.“ Das sieht man auch an WiQtoria, mit ihrem grau schimmernden Anzug und der bunt geringelten Leggings. In schnellen Strichen entstand die Figur. Dadurch erhält sie die nötige Dynamik.
Eine Hand stemmt sie gerne in die Hüfte und in der anderen hält sie eine große, zusammengerollte Zeitschrift. Was hat es mit der auf sich? „Die Zeitschrift wurde sich in der Umfrage gewünscht. Sie ist auch eine Waffe, die nur nicht so weh tut. Früher, als Mädchen, habe ich mich wikingermäßig bewaffnet. Wir haben Kämpfe ausgetragen oder Hüte aus altem Zeitungspapier gemacht.“ Es ist eine geballte Ladung Lesestoff, mit der WiQtoria auf uns zukommt.
Bei dem Körper ließ sich Tabitha übrigens von den WiQinger-Maskottchen inspirieren, die im Dezember 2017 in der WiQ Nr. 17 vorgestellt wurden. „Ich habe überlegt, wie ich das als Mädchen in der heutigen Zeit umsetzen würde. Der Anzug ist eine Art Rüstung in Form eines Badeanzuges. Die silbernen Schuppen erinnern an ein kleines Ritterhemd.“

Bis jetzt kennen wir WiQtoria mit neckisch hochgezogener Augenbraue und in die Hüfte gestemmter Hand. Sie hat uns auch schon freundlich zwinkernd das Peace-Zeichen entgegengestreckt. Vier weitere Bilder vom Maskottchen hat Tabitha uns geschickt. Die Leserinnen und Leser dürfen also gespannt sein, welche Facetten WiQtoria noch in sich trägt.

■ Ivetta Bielawska

Zu Tabitha Rubs Video:

Zu Tabitha Rubs Website:



Jörg Lüderitz

50jähriges Jubiläum Überquerung der Oder

■ Jörg Lüderitz hat ein langes, bewegtes Leben hinter sich. Es war und ist erfüllt von der Liebe zu seinen Wurzeln und hatte viele Höhen und Tiefen. Es ist jetzt 50 Jahre her, seitdem er erstmals wieder, angetrieben von Kindheitserinnerungen und Neugier, mit dem Rad über die Oder zu den Orten seiner Geburt und Kindheit fahren konnte.

Sein polnischer Freund Prof. Dr. Leszek Mrozewicz beschreibt ihn im Vorwort zur Autobiografie „Heimat Brandenburg“ so: „Jörg Lüderitz hat sein ganzes Leben seiner Heimat gewidmet. Von inniger Liebe zu seiner einstigen Heimat erfüllt, war er bemüht, Kontakte zu den jetzigen Einwohnern dieser Gebiete zu knüpfen. Er war fest davon überzeugt, dass diejenigen, die sich in der einstigen Neumark angesiedelt hatten – zum großen Teil Umsiedler aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten –, genau dieselben Erfahrungen und Erlebnisse hinter sich hatten wie er selbst und dass sie – auch wie er – Sehnsucht nach der verlorenen Heimat verspürten.“

Wir wollen vor allem seine gesellschaftlichen Aktivitäten würdigen. Den ausführlichen Lebenslauf kann man in seinem Buch „Heimat in Brandenburg – Stationen meines Lebens“ nachlesen.

Geboren wurde er am 09.01.1935 in Rostin, heute Rościn, wo er auch seine Kindheit verlebte.

Nach dem Krieg, im Juli 1945, wurden er und die Familie aus seiner Heimat vertrieben. Im Anschluss an die Schulzeit entschied er sich für den Beruf des Buchhändlers. Er war unter anderem Leiter der Spezialbuchhandlung „Literatur- und Kunstkabinett“ in Fürstenwalde/Spree.

Daneben entwickelte er Grünheide bei Erkner als Zentrum der Aneignung und Auseinandersetzung mit dem Erbe des Dichters Georg Kaiser und gründete und leitete den gleichnamigen Literaturverein. In dieser Zeit lernte er seine Frau kennen. Nach Heirat 1961 nahm die Familie ihren Wohnsitz in Grünheide. Später änderte sich sein Aufgabengebiet und er wurde Fachgebietsleiter für Literaturvertrieb und Propaganda in Frankfurt (Oder). Da die Familie in Grünheide wohnen blieb, hatte er einen langen Arbeitsweg. Auf Bitten des Kulturbundes übernahm er den Vorsitz der „Ortsvereinigung Fürstenwalde der Goethe-Gesellschaft Weimar“ von 1966 bis 1990.

1968 fuhr er, getrieben von der Neugier auf seine Wurzeln, die fast 100 km lange Strecke mit dem Fahrrad nach vielen Jahren wieder in seinen Heimatort Rostin, heute Rościn. Dort fand er Übernachtungsmöglichkeiten

Panorama von Lagów

bei gastfreundlichen polnischen Familien. Dabei lernte er auch seinen Freund Leszek Mrozewicz kennen.

Auch auf beruflicher Basis gab es Kontakte zu einer polnischen Buchhandlungsorganisation in Zielona Góra. 1972, nach der Öffnung der Grenze zwischen der DDR und der VR Polen für den visafreien Verkehr, begann er für verschiedene Zeitungen touristische Empfehlungen zu veröffentlichen.

Als Folge der Wende wurde seine Arbeitsstelle aufgelöst und er wurde mit 57 Jahren in den Vorruhestand geschickt. Doch bereits 1991 ergab sich für Jörg Lüderitz die Möglichkeit, für einen Verlag aus Westberlin einen Wanderführer über die Neumark zu schreiben. Dafür fuhr er mit seinem Rad die Ortschaften ab, verfertigte Fotos sowie Notizen und erstellte Wanderrouten. Seine Tochter und seine Bekannten unterstützten ihn dabei.

Auf Anfrage für ein neues Buch kam es zum Verlagswechsel. Für dieses neue Buch war er im Frühjahr und Sommer 1993 mit dem Rad oft in der Neumark unterwegs. Es konkretisierten sich Ideen für öffentlich ausgeschriebene, deutsch-polnische Radtouren, die einen Mitorganisator von polnischer Seite einbeziehen sollten. Dieser wurde in der Wojewodschaftsleitung des Landessportbundes mit Sitz in Gorzów Wielkopolski gefunden.

Ergebnis dieser Zusammenarbeit war die achttägige Etappenfahrt „Deutsch-polnische Radtour der guten Nachbarschaft Ökologie 93“, an der 43 deutsche und 12 polnische Radfahrer teilnahmen. In den folgenden Jahren war er Mitorganisator von Kurzfahrten, familienfreundlichen Fahrradcamps sowie regelmäßigen Etappenfahrten.

Daneben arbeitete er an einem neuen Radroutenführer, dessen einzelne Routen auch in der örtlichen Presse als Empfehlungen veröffentlicht wurden.

Zusätzlich zu den Veröffentlichungen seiner Bücher hielt er viele Lichtbildervorträge. In zahlreichen Lesungen in Deutschland und Polen verbreitete er sein Wissen und die Liebe zu seiner Heimat.

Er war auch Herausgeber eines Bandes mit Sagen und historischen Episoden aus der Neumark seines Großvaters Paul Biens. Von da an entstand eine ganze Reihe von Reiseführern, wobei er stetig andere Gebiete des einstigen Ostbrandenburgs in seine Beschreibungen einbezog. Dabei war er bei den Darstellungen immer um eine ehrliche Geschichtsaufbereitung bemüht. Durch seine schriftstellerische Arbeit kam er in Kontakt zu den Heimatkreisen der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg.

2005 ließ er sich von seinem Freund Leszek Mrozewicz mit den Worten: „Dein Lebensweg ist exemplarisch für die Generation“ überzeugen, seine Autobiografie zu schreiben. Der Bruder seines Freundes übersetzte sie ins Polnische und Leszek Mrozewicz übernahm die Herausgabe. Das Buch war ein Projekt der Universität Poznań. Neben seinen zahlreichen Radtouren und den daraus resultierenden Veröffentlichungen war er, bis zu seinem Wegzug 2005, weiterhin Vorsitzender des Literaturvereins Georg Kaiser in Grünheide. Aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit heraus ergaben sich Kontakte zu vielen anderen Vereinen. Für seine gesellschaftlichen Aktivitäten erhielt er eine Vielzahl von Auszeichnungen. Besonders hervorzuheben ist die „Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“. Seine langjährigen Reisen mit dem Fahrrad führte er bis ins hohe Alter durch. Sie wurden nur von 1982 bis 1985 durch die damals herrschenden politischen Gegebenheiten unterbrochen. Sobald sich die Möglichkeiten boten, nahm er sie wieder auf.

Jörg Lüderitz war und ist aktiv im Leben, rastlos bis ins hohe Alter und hat viel erlebt.

Was zieht uns in die alte Heimat zurück? Die Erinnerungen verblassen langsam, andere Menschen sind eingezogen. Nur einige alte Gebäude erinnern noch an früher, sonst hat sich Vieles verändert.

Doch wenn sich neue Kontakte knüpfen lassen, neue Freunde gefunden werden, gehen die Bindungen nicht verloren.

Was ist Heimat? Der Ort der Kindheit? Dort, wo man hingezogen ist, Freunde gefunden und eine Familie gegründet hat? Für jeden ist sie etwas anderes.

Für Jörg Lüderitz ist seine Heimat dort, von wo er vertrieben wurde, die er später mit dem Fahrrad neu entdeckt und in der er Freunde gefunden hat.

Eine ausführliche Liste seiner Veröffentlichungen ist im Internet unter der Adresse www.sozialestadt.frankfurt-oder.de >>> „Downloads und Links“ >>> „Downloads“ >>> „Veröffentlichungen Jörg Lüderitz“ zu finden.

■ Lothar Ruhlig

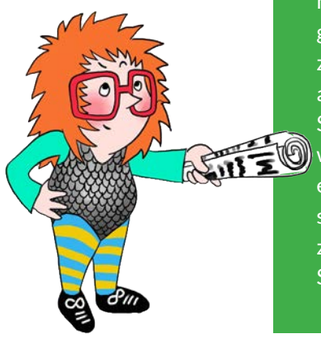
[Frankfurter Kriminalgeschichten]

Wenn Stimmen & Geräusche zum Täter führen!

■ Eine Frau wurde vergewaltigt. Unbemerkt hatte der Täter sich ihr genähert, zog ihr plötzlich einen Sack über den Kopf und dann begann das Martyrium. Die Frau erstattete eine Anzeige.

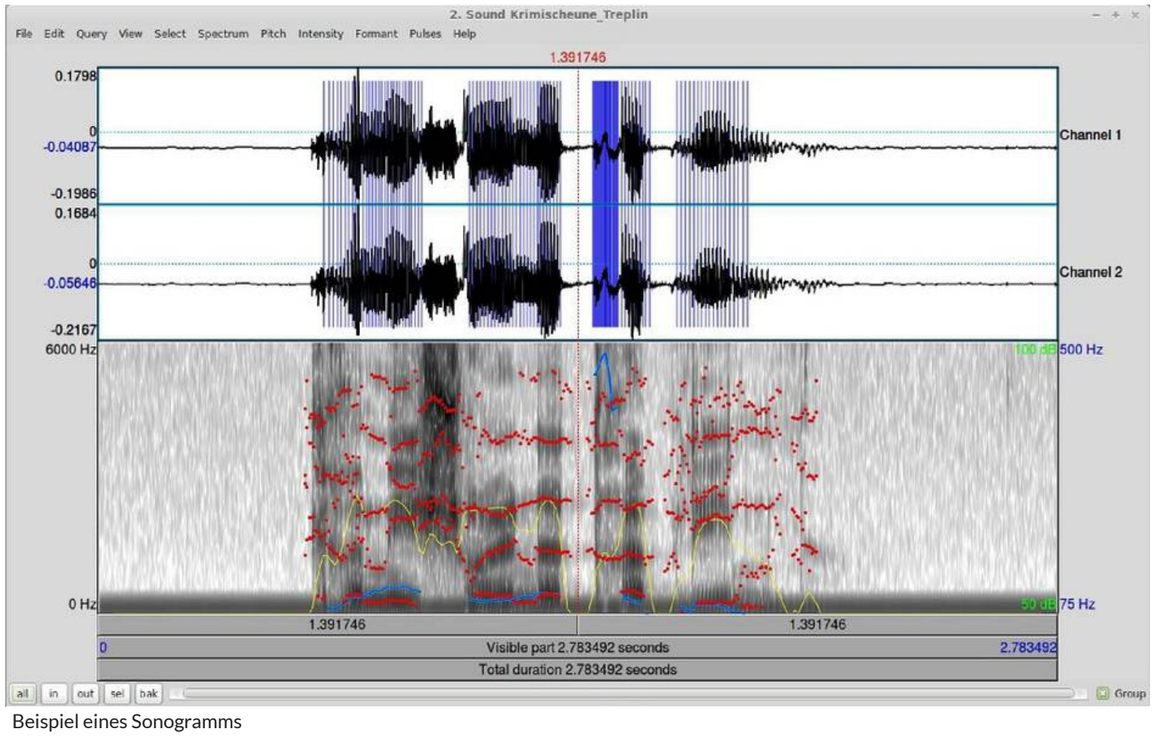
Der Tatort wurde untersucht und die Frau zu dem schrecklichen Ereignis befragt. Sie konnte nur seine Figur sowie diese besonders tiefe, raue und knarrende Stimme beschreiben. Ja, diese Stimme hatte etwas fast Einzigartiges und grub sich in ihr Gedächtnis ein. Der Sack über ihrem Kopf roch nach Gras, so eine weitere Aussage. Der Täter konnte lange Zeit nicht ermittelt werden. Doch dann half der „Kommissar Zufall". Es gab eine weitere „akustische Begegnung" zwischen Opfer und Täter. Sie hörte plötzlich genau diese Stimme und zuckte zusammen, als sich ein Mann bei der Anmeldung in der Poliklinik meldete. Er setzte sich danach ruhig auf einen Stuhl und wartete, wie die vielen Anderen. Als er aufgerufen wurde, hörte sie die Stimme erneut. Dann handelte die Frau geistesgegenwärtig, ging zur Anmeldung und sagte: „Rufen Sie die Polizei! Der Mann, der da gerade behandelt wird, hat mich vergewaltigt." Danach überschlugen sich die Ereignisse und der Täter wurde noch in der Poliklinik festgenommen. Ein Kaninchenzüchter, der den Sack nicht nur für den Transport von Gras benutzte. Dieser Fall weckte mein Interesse an der Stimme als Spur. Anfang der neunziger Jahre wurde bei der Kriminaltechnik in Frankfurt (Oder) ein Kollege gebraucht, der akustisches Spurenmaterial in bestmöglicher Qualität sichert und mit den Verdächtigen eine Vergleichsstimmaufzeichnung durchführt. So hatte ich einen weiteren und sehr interessanten Tätigkeitsbereich. Die Auswertung der akustischen Spuren erfolgte und erfolgt noch immer durch die Spezialisten im Kriminaltechnischen Institut des Landes Brandenburg. Bei der fachlichen Weiterbildung staunte ich, welche Informationen sich aus der menschlichen Stimme ablesen lassen. Dabei geht es um gemessene Frequenzen, die Grammatik, das Sprechtempo, den Dialekt sowie auch um sprachliche Formulierungen, die Rückschlüsse auf den Bildungsstand des Sprechers vermuten lassen. Diese Aufzählung ist nur beispielhaft. Erstaunlich ist weiterhin die Auswertung von nichtsprachlichen akustischen Ereignissen. Bestimmte Hintergrundgeräusche wie beispielsweise Sirenen können verraten, aus welchem Land der Beschuldigte angerufen hat. Bei der Sicherung der Stimmen hörten wir manchmal Erschütterndes. Ein Ehepaar wurde erschossen. Der Mann starb nach dem Kopfschuss gleich. Auch der Frau wurde in den Kopf geschossen. Die Täter glaubten, sie sei bereits gestorben und irrten sich. Mit letzter Kraft meldete die Frau beim Notruf 110 die Ermordung des Mannes und starb erst danach selbst. Die Stimme klang etwas lallend, aber doch verständlich. Für mich eine unheimliche – ja emotional erregende Situation. Ein weiterer Fall. Nachdem ein Mann über mehrere Tage, bei unzähligen Anrufen, auf den Anrufbeantworter seiner Geliebten gesprochen hatte, hörte man einen lauten Knall. Dann – unheimliche Stille. Er hatte sich mit einer Pistole ins Herz geschossen. Die Selbsttötung kündigte der Mann zuvor mehrfach an. Seine Stimme hörten wir voneinander abweichend, emotional gefärbt. Von flehend, traurig, über sehr aggressiv, bis betrunken lallend. Die Freundin war verreist und hatte das Handy in ihrer Wohnung liegen gelassen. Seinen tragischen Trugschluss hat der Mann leider nicht überlebt. Es gab natürlich nicht nur traurige Momente. Wir konnten auch herzhaft lachen. Der Sprachwissenschaftler Manfred Mähne erzählte mir etwas über einen Fall aus Frankfurt (Oder). Es könnte 1976 gewesen sein. Besonders dumme Einbrecher fanden am Tatort ein Tonbandgerät und wollten es doch tatsächlich ausprobieren. Zu hören war dann vom ersten Sprecher :„Ehh nu saach ma ohch wad." Sprecher zwei: „Nee wad soll ick saren – ne ick will nich. Saach du doch noch wad." Waren es wirklich die dümmsten Einbrecher von Frankfurt (Oder)? Andere Einbrecher haben sich doch tatsächlich mit einer Polaroid-Kamera fotografiert und die Bilder achtlos auf einen Tisch geworfen. Offensichtlich kannten die Diebe diesen Typ Kamera noch nicht. In meiner Erinnerung an besonders einfältige Kriminelle in Frankfurt (Oder) hatten diese wirklich dummen Fotografen immer den Platz eins. Nachdem ich von den auf ein Tonband sprechenden Dieben hörte, kommen mir jetzt allerdings Zweifel. Sollten nicht diese die Liste der dümmsten Verbrecher in Frankfurt (Oder) anführen? Die Antwort überlasse ich aber gern den Lesern.

■ Wolfgang Raeke



Technische Entwicklung der Spracherkennung

Der Fachbereich ist international vernetzt und entwickelte sich stürmisch. Zuerst übrigens in der DDR. Das erste Gutachten für die Kriminalpolizei zur Sprecher-Erkennung wurde 1975 beim Kriminaltechnischen Institut in Berlin angefertigt. Ab 1980 gab es dieses Arbeitsgebiet beim Bundeskriminalamt. Anfang der neunziger Jahre zeichnete ich noch auf Tonbändern auf. Danach erreichten die Tonbandkassetten eine ausreichende Qualität und schließlich zog ich mit einem Laptop zur akustischen Spurensicherung durch Brandenburg. Die Programme zur wissenschaftlichen Auswertung wurden und werden immer weiter verbessert. Die forensische Phonetik erlebte eine sehr interessante Entwicklung. Doch bis heute können die geschulten Ohren sowie die Erfahrung der Sprecher-Erkenner nicht durch Maschinen ersetzt werden. In zahlreichen Gerichtsverfahren gegen Mörder, Erpresser und Vergewaltiger wurden die Stimmen zu einer forensischen Spur, die zu den Tätern führte.



Beispiel eines Sonogramms

Der Quartiers-fonds braucht Unterstützung!

■ Ob Nachbarschaftsfeste, Kulturveranstaltungen oder Mal- und Bastelangebote: Der Quartiersfonds macht die Finanzierung gemeinnütziger Bürgerprojekte seit 2009 möglich. Um diesen auffüllen zu können, beteiligen sich jährlich Bürgerinnen und Bürger sowie Frankfurter Unternehmen mit einer kleineren oder größeren Spende und ermöglichen so die Umsetzung von Ideen der Akteure und der Bewohnerschaft im Quartier. Für das Jahr 2018 kamen mithilfe der Wohnungswirtschaft Frankfurt (Oder) GmbH, der Wiesner Immobilien GmbH und anderen insgesamt 1.650 Euro zusammen. Das Besondere: Jeder Euro, der an Spendenmitteln zur Verfügung gestellt wird, kann mit Mitteln aus der Städtebauförderung verdoppelt werden! Getreu dem Motto „Tu‘ Gutes und sprich‘ darüber“ werden die Spenderinnen und Spender auf Wunsch im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der „Sozialen Stadt“ angemessen publiziert und wertgeschätzt.

Von 2009 bis 2017 konnten über den Quartiersfonds bereits 197 Aktionen mit einer Fördersumme von über 43.000 Euro realisiert werden. Die Projekte reichen von Stadtteilfesten wie dem „Fest der Nachbarn“ über musikalische Veranstaltungen und Theateraufführungen wie „Folk im Fluss“ und „UNITHEA“ über Infomaterialien und Aufwertungsmaßnahmen. Auch grenzüberschreitende Events wie der „Lebendige Adventskalender Frankfurt (Oder) – Słubice“, Aktionen der lokalen Wirtschaftsförderung wie das Lichterfest in Altberesinchen, Kreativangebote, Bildungsveranstaltungen, Ausstellungen, sportliche Events und viele interkulturelle Formate haben eine finanzielle Unterstützung erfahren.

„Mit seiner bürgerfreundlichen Antragsstellung und Abrechnung spielt der Fonds eine wesentliche Rolle, um das Quartier im Großen wie im Kleinen durch vielfältige Projekte zu beleben und zu verschönern“, begründet Christa Moritz von der Wohnungswirtschaft Frankfurt (Oder) GmbH das Sponsoring des Quartiersfonds durch das Unternehmen.

Möchten auch Sie Ihren Beitrag zum Gemeinwohl des Quartiers leisten und an der Belebung der Innenstadt mitwirken? Dann spenden Sie für den Quartiersfonds 2019! Für weitere Informationen, Beratung und Hilfestellung wenden Sie sich bitte an Jenny Friede vom Quartiersmanagement Frankfurt (Oder).

Kontakt
Jenny Friede
Quartiersmanagement
Frankfurt (Oder)
Stiftung SPI

Telefon: 0335-387 1894
E-Mail: quartiersmanagement-ffo@stiftung-spi.de